

Und jeden Abend...

Autor(en): **Legras, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 47

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47
XV. Jahrgang
1925

Bern
21. November
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Und jeden Abend

von Gertrud Legras.

Und jeden Abend, eh' wir schlafen gehen,
Betret' ich nochmals leis dein kleines Zimmer:
Mein wilder Bub, ich muß dich schlummern sehen,
Seitdem du atmest, unterließ ich's nimmer.

So still ist's in dem trauten, kleinen Raum,
Der ganz erfüllt von deinem jungen Leben,
Durch den mit Elfenritt ein Kindertraum
Auf goldnen Flügelsohlen gleitet eben.

Die kleine Uhr tickt leise an der Wand.
An deinem Bettlein danke ich, mein Knabe,
Gott, dich vertrauend seiner Vaterhand,
Daß ich das Leben dir gegeben habe.

Das Verbrechen der Elise Geitler.

Von Hermann Kesser.

8

So wechselte Monat um Monat.

Sie warteten auf ein blaues Wunder, das kommen sollte, und schoben die Hochzeit aufs Frühjahr; er blieb in der Stadt und stimmte Klaviere, Elise zog wieder aufs Dorf und nähte und nähte, an Hemden, Rissen und Lüzern, die Mutter aber nestelte aus altem Versted verborgene Sparpfennige, um für den künftigen Hausstand im engen Stübchen doch zu bereiten, was arme Frauen mit fleißigen Händen vermöchten. Als der Fasching kam, war ihre Liebe noch immer nicht alt geworden, aber sie sahen sich seltener, weil der Bräutigam jezt um des Geldes willen am Abend in Sälen und Kneipen zum Tanz aufspielte. —

So ließ die Alte geruhlos die Asche ihrer Erinnerungen durch die Hände gleiten, als vom Wald her ein Windstoß wie ein schriller Pfiff in das Laub drang und auch einen Laden an den Fensterstoß schleuderte, daß auf dem Gartentisch das Glas in Stücken verflirrte. Der scharfe und hellharte Laut ging der Alten wie ein Schuß in die Ohren.

Und wie wenn ihr mit der gläsernen Scheibe das Gedächtnis und der Wille gebrochen wären, um, wie es Gertrud mit allen Gebärden verlangte, das Ende des unglückseligen Liedes zu sagen, so nahm jezt Elise den Faden nach einem Wort des Aberglaubens über das zerprungene Glas nur noch unsicher auf und machte es Gertrud schwer, sich aus verhassteten und wieder abgebrochenen Sätzen zusammenzureimen, was sich zugetragen hatte.

Bald fing die Alte von einer vertummelten Nacht in

einem Tanzhaus an, von der sie und ihr Bräutigam weinschwer und wie im Rausch über einsame Schneefelder gingen und endlich in einen Heuschaber kamen, bald sprach sie von einer welschen Singspielgesellschaft, die ihn auf weite Reisen mitnehmen wollte, bald von dem Dorfpfarrer, der sie nicht mit dem Protestanten zusammengeben und den Augustus katholisch haben wollte, und bald von der Mutter, die am Friedhof ihrem toten Mann begegnet war. Und doch wurden sie aufgeboten, um in sechs Wochen die Hochzeit zu haben; in der Stadt war es im Torgang des alten Rathauses in schöner Schrift mit dem Stempel des Magistrats zu lesen und in Berlingenfeld standen die Bauernndirnen am Bürgermeisteramt zusammen, als der Amtsdienner das Aufgebot an das schwarze, vergitterte Brett heftete.

Dann kam es, das Unglück, das Schreckliche, das sie in Not und Elend brachte, so daß ihr die Tage fürs übrige Leben dahintrieben, wie abgeschwemmte Blumen in einem schmutzigen Fluß. Am Ostermorgen, da sie ihm in einem blauen Reifrock und mit einem blauen Samtband im Haar auf der Straße entgegen ging, blieb er aus. Es wurde Mittag; ohne einen Bissen zu essen, saß sie vor der vollen Festtagschüssel. Der Abend ging hin, die Nacht brach herein und er war nicht gekommen. Und er kam nie mehr wieder, denn wie ein Dieb und ein Schelm war er ohne Gruß in die Welt gegangen, und niemand wußte zu sagen wohin und niemals schrieb er ein Wort. —

Die Alte schluchzte und Gertrud streichelte ihr die knöchernen Hände, sie sah mit ihren klaren Augensternen